

BARUCH DE SPINOZA

Descartes' Prinzipien der Philosophie

in geometrischer Weise dargestellt
mit einem Anhang, enthaltend
Gedanken zur Metaphysik

Neu übersetzt, herausgegeben
und mit einer Einleitung und Anmerkungen
versehen von

WOLFGANG BARTUSCHAT

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Felix Meiner Verlag, Hamburg 2005. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textausschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Film, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: H & G Herstellung GmbH, Hamburg. Druck: Strauss Buch, Mörtenbach. Bindung: Schaumann, Darmstadt. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. *www.meiner.de*

INHALT

Einleitung von <i>Wolfgang Bartuschat</i>	VII
1. Entstehung und Absicht der Schrift	VII
2. Der kritische Gehalt der Schrift	XIII
3. Zu dieser Ausgabe	XXXIII
Auswahlbibliographie	XXXV

BARUCH DE SPINOZA

Descartes' Prinzipien der Philosophie
in geometrischer Weise dargestellt
mit einem Anhang, enthaltend
Gedanken zur Metaphysik

Vorwort von <i>Lodewijk Meyer</i>	3
Inhaltsübersicht der in den »Prinzipien der Philosophie« enthaltenen Lehrsätze, Hilfssätze und Folgesätze und der in dem »Anhang« enthaltenen Hauptpunkte	13
Descartes' Prinzipien der Philosophie, in geometrischer Weise dargestellt	
Teil I	29
Teil II	73
Teil III	122
Anhang, enthaltend Gedanken zur Metaphysik	
Teil I	131
Teil II	152
Anmerkungen des Herausgebers	193

EINLEITUNG

1. Entstehung und Absicht der Schrift

Die vorliegende Schrift ist die einzige, die Spinoza zu Lebzeiten unter seinem Namen veröffentlicht hat. Sie ist 1663 bei Jan Rieuwerts, der auch später der Verleger der Werke Spinozas sein wird, in Amsterdam erschienen unter dem Titel *Renati Des Cartes Principiorum Philosophiae Pars I et II, More Geometrico demonstratae per Benedictum de Spinoza Amstelodamensem. Accesserunt Ejusdem Cogitata Metaphysica, In quibus difficiliore, quae tam in parte Metaphysices generali, quam speciali occurrunt, quaestiones breviter explicantur*. Als Verfasser der Schrift hat der Verleger »Spinoza aus Amsterdam« angegeben – eine deutliche Provokation der Amsterdamer Behörden, die Spinoza exiliert hatten, wohl auf Druck dortiger jüdischer Repräsentanten, für die er auch nach seiner Verbannung aus der jüdischen Gemeinde (1656) ein unerwünschter Störenfried geblieben war. Seit 1660/61 lebte Spinoza in Rijnsburg, einem kleinen Ort in der Nähe der Universitätsstadt Leiden. Entstanden ist unsere Schrift aus einem Unterricht, den Spinoza einem Leidener Studenten namens Casarius, mit dem er in Rijnsburg zusammenlebte, gegeben hat. Der Student, geboren 1642, wünschte Belehrung in der neuen Philosophie. Spinoza schätzte den jungen Mann offenbar wenig; er hielt ihn für »noch zu wenig in sich gefestigt und mehr nach Neuheit als nach Wahrheit strebend« (Brief 9 vom Frühjahr 1663); er wollte ihn deshalb seine eigenen Ansichten nicht offen lehren (Brief 13 vom 17. Juli 1663). Er hat ihn in der damals herrschenden Philosophie unterrichtet, der Philosophie René Descartes' und dem von ihm ausgehenden Cartesianismus, und sich dabei auf die Gebiete Physik und Metaphysik konzentriert. Für die Physik gab er eine Darlegung des 2. Teils der im Jahre 1644 erschienenen Cartesischen *Prinzipien der Philosophie* (der 3. Teil ist nur fragmentarisch behandelt)

nach geometrischer Methode, für die Metaphysik eine Zusammenstellung, nicht nach geometrischer Methode, der Hauptlehren der allgemeinen und der besonderen Metaphysik, wie sie an der Universität Leiden gelehrt wurde, wo neben der aufkommenden Cartesianischen Philosophie und teilweise beeinflusst durch diese immer noch eine Form spätscholastischer Philosophie fortwirkte. Spinoza hat seine Darlegungen seinem Schüler diktiert.

Freunde in Amsterdam baten Spinoza um eine Abschrift des Diktats und darüber hinaus um eine Bearbeitung nach geometrischer Methode auch des 1. Teils der *Prinzipien der Philosophie*, in dem Descartes von den Prinzipien der menschlichen Erkenntnis handelt. »Um meinen Freunden nicht entgegen zu sein, habe ich mich gleich an diese Arbeit gemacht und sie innerhalb zweier Wochen vollendet und den Freunden übergeben. Sie baten mich schließlich um die Erlaubnis, das alles veröffentlichen zu dürfen« (Brief 13). Spinoza kam auch dieser Bitte nach, machte allerdings für die Veröffentlichung zur Bedingung, »daß einer von ihnen in meiner Gegenwart den Stil verbessern und eine kleine Vorrede hinzufügen sollte, um dem Leser mitzuteilen, daß ich nicht alles in diesem Traktat Enthaltene als meine eigene Meinung anerkenne« (ebd.). Diese Aufgabe hat der Amsterdamer Arzt und spätere Verfasser einer bibelkritischen Schrift (*Philosophia S. Scripturae interpres*, 1666) Lodewijk Meyer übernommen, ein enger Freund Spinozas, der nach Spinozas Tod auch maßgeblich an der Herausgabe von Spinozas *Opera posthuma* (1677) beteiligt war. Er hat die Schrift herausgebracht und mit dem Vorwort versehen, um das Spinoza gebeten hatte.

Ein Jahr später, 1664, ist bei demselben Verleger eine niederländische Übersetzung erschienen, von Pieter Balling, einem anderen Freund Spinozas. Diese Übersetzung ist nicht wortgetreu, sondern eine offensichtliche Überarbeitung der lateinischen Ausgabe. Carl Gebhardt, der kritische Editor von Spinozas Werken, war der Ansicht, daß es sich hierbei um eine zweite, von Spinoza selbst revidierte Auflage handelt.¹ Die Briefstelle vom 28. Januar 1665

¹ Opera, im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Heidelberg 1925, Bd. I, S. 611.

(Brief 21), an der Spinoza schreibt, er habe sich um das Werk über Descartes nicht weiter gekümmert, nachdem es in niederländischer Sprache herausgekommen ist, zeige gerade, daß Spinoza sich um die niederländische Übersetzung in Form von Revision und Erweiterung bemüht habe. Auch Meyers Hinweis in seinem Vorwort, Spinoza habe keine Möglichkeit gehabt, sich um die Edition der ersten Auflage zu kümmern, weil er fernab vom Druckort lebte, scheint nicht ganz zutreffend zu sein, schreibt Spinoza doch in Brief 13, daß er sich wegen dieser Schrift »einige Zeit in Amsterdam aufgehalten« habe. So darf geschlossen werden, daß Spinoza seine Darstellung der Cartesischen Philosophie und der herrschenden Metaphysik nicht nur als eine Gelegenheitsarbeit angesehen hat, die keine besondere Aufmerksamkeit verdiene.

Spinoza hat die Schrift, wie er an Oldenburg schreibt (Brief 13), veröffentlichen lassen, weil er hoffte, daß »bei dieser Gelegenheit sich vielleicht einige Männer, die in meinem Vaterlande die obersten Stellen einnehmen, finden werden, die das Übrige, was ich geschrieben habe und als meine Sicht (*pro meis*) anerkenne, zu sehen wünschen und darum dafür Sorge tragen, daß ich es veröffentlichen kann, ohne eine Unannehmlichkeit befürchten zu müssen«. Die Veröffentlichung entsprach also nicht nur einem Wunsch der Freunde, sondern geschah aus Spinozas Sicht auch aus einem publikationsstrategischen Gesichtspunkt. Mit ihr wollte sich Spinoza, wie der Brief zweifellos deutlich macht, einen Boden bereiten für die Veröffentlichung anderer Arbeiten, die seine eigene Philosophie zum Ausdruck bringen würden. Eine Schrift über Descartes und zu Problemen der Metaphysik schien ihm hierfür offenbar geeignet, weil er sich in ihr als ein kenntnisreicher Interpret der gegenwärtigen Philosophie ausweisen konnte. Seine eigene Philosophie, die er zu publizieren wünschte, setzte sich zum Teil äußerst kritisch mit der herkömmlichen Philosophie einschließlich des Cartesianismus auseinander. Sie mußte darin als ein Bruch mit der Tradition erscheinen, als ein revolutionäres geistiges Unterfangen, das bestehende philosophische Lehrinhalte destruierte. Dem wollte, so ließe sich deuten, Spinoza vorbeugen. Er wollte der Öffentlichkeit und zwar gerade denen, die dort etwas zu sagen hatten,

darlegen, daß seine neuartige Philosophie bei aller Revolution der Gedanken doch in der Kontinuität einer anerkannten Tradition steht. Spinoza mußte also zeigen, daß er mit dem Problembestand der überlieferten Philosophie durchaus vertraut war. Nur so konnte deutlich werden, woran Spinoza besonders gelegen war, daß seine Philosophie auf nichts anderes aus ist, als worauf alle Menschen, die guten Willens sind, aus sind und worauf insofern auch die tradierte Philosophie aus gewesen ist, nämlich die Wahrheit zu finden. Von der überkommenen Philosophie galt es lediglich zu zeigen, inwiefern die von ihr unterbreiteten Lösungsvorschläge noch unzureichend und deshalb zu verbessern waren. Das Vertrautsein mit dieser Philosophie sollte der Öffentlichkeit klarmachen, daß Spinoza in seiner eigenen Philosophie Antworten auf die dort entwickelten Probleme zu geben hatte. So konnte seine Philosophie als ein Konzept verstanden werden, das Lösungen bot für Probleme, die mit den in der Tradition angewandten Verfahrensweisen ungelöst geblieben waren und vielleicht sogar bleiben mußten.

So bittet Spinoza den Herausgeber Meyer dringend, in der Vorrede die Polemik gegen einen potentiellen Kritiker der Darlegungen der Cartesischen Prinzipien-Schrift zu streichen,² weil er möchte, »daß alle sich leicht davon überzeugen können, daß die Veröffentlichung der Schrift allen zum Danke ist und daß Sie bei der Herausgabe des kleinen Buches allein von dem Wunsch geleitet werden, die Wahrheit zu verbreiten, daß Ihnen nichts mehr am Herzen liegt, als daß dieses kleine Werk allen willkommen sein möge, und daß sie die Menschen freundlich und gütig zum Studium der wahren Philosophie auffordern und das allgemeine Interesse im Auge haben. Das wird jeder gerne glauben, wenn er sieht, daß niemand verletzt wird und daß nichts vorgetragen wird, woran jemand Anstoß nehmen könnte« (Brief 15 vom 3. August 1663). Eine Schrift, von der Spinoza selbst sagt, daß er in ihr manches geschrieben habe, von dem er gerade das Gegenteil behauptet (Brief 13), in der also Spinoza seine eigene Ansicht, die ihm die wahre ist, teilweise zurückhält, wird als Aufforderung

² Meyer ist diesem Wunsch strikt gefolgt.

zum Studium der wahren Philosophie verstanden. Sie ist dazu geeignet, weil sie mit der Darlegung der Cartesischen Philosophie eine Philosophie präsentiert, die sich um die Wahrheit bemüht und darin Probleme exponiert, die bei aller Kritik nicht polemisch als unsinnig beiseite geschoben werden dürfen. Daß, wie Spinoza selbst sagt, dabei seine eigene Position nicht deutlich zutage tritt, d. h. Spinoza teilweise unkritisch referieren muß, hat dann seinen Grund in jener Strategie, sich als verständnisvoller Kenner einer anerkannten philosophischen Autorität präsentieren zu wollen, deren Konturen sich durch das Hineininterpretieren der eigenen Philosophie nur allzuleicht verwischt hätten.

Der eigentümliche Reiz unserer Schrift liegt darin, daß sie eine Auseinandersetzung Spinozas mit Descartes auf dem Boden der Cartesischen Philosophie und mit der spätscholastischen Metaphysik auf dem Boden von deren Begrifflichkeit enthält. Sie vermag an den referierten Systemen auf ihnen immanente Probleme zu verweisen und darin deutlich zu machen, daß sie nach einer andersartigen Bearbeitung verlangen. Indem das Referat so, zumindest teilweise, auf Spinozas eigene Position verweist, ist die vorliegende Schrift das Beispiel einer Textexegese, die von einem fortgeschrittenen Standpunkt aus an einem gegebenen Text Implikationen aufweist, die über die im Text enthaltene Sache hinaus auf einen höheren Standpunkt weisen, ohne daß dieser von außen in die Sache hineingetragen würde, der sich vielmehr als eine Fortentwicklung der Sache selbst erweist. Aber unabhängig von einem solchen Bezug darf als eine bedeutende Leistung dieser Schrift auch angesehen werden, daß in ihr Spinoza Spannungen in den von ihm referierten Positionen aufzuzeigen vermag, die ihnen nicht äußerlich sind, sondern tatsächlich innewohnen. Etienne Gilson, ein glänzender Kenner der mittelalterlichen und Cartesischen Philosophie, hat Spinoza deshalb eine unvergleichliche Qualität als Kommentator attestieren wollen.³

Allerdings werden wir heute die vorliegende Schrift nicht als eine Kommentar-Schrift lesen wollen, die uns den Cartesianis-

³ Spinoza interprète de Descartes. In: *Chronicon Spinozanum* III, Den Haag 1923, S. 68–87.

mus zu erschließen hilft, sondern als einen Beitrag zum Verständnis der Philosophie Spinozas, die in dessen Hauptwerk, in der 1677 veröffentlichten *Ethica*, ihre abgeschlossene Gestalt gefunden hat, wobei zu beachten ist, daß Spinoza sie zum Zeitpunkt des Niederschreibens der Descartes-Schrift in großen Teilen schon konzipiert hatte. Solange seine eigene Philosophie noch unbekannt war, konnte Spinoza als ein Cartesiano unter anderen angesehen werden, der nichts anderes tue als seinen Meister zu paraphrasieren, wie es Leibniz in einem Brief an Thomasius vom April 1669 formuliert hat.⁴ Wer seine Philosophie zwar kannte, aber verdammt, konnte andererseits bedauern, daß Spinoza nicht bei den Cartesischen *Prinzipien der Philosophie* stehengeblieben war, denn »dann hätte man ihn noch für einen ordentlichen Philosophen passieren lassen können.«⁵ Beide Äußerungen verkennen freilich den eigentümlichen Charakter unserer Schrift, daß sie eben nicht nur das bloße Referat einer Cartesischen Schrift ist, sondern dessen kritische Interpretation. Gewiß gerät diese Kritik erst unter Hinzunahme der ausgearbeiteten *Ethik* in aller Deutlichkeit in den Blick; doch heißt das nicht, daß man die Schrift in erster Linie unter einem entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkt zu lesen habe. Denn die Übernahme Cartesischer Positionen ist keineswegs so zu verstehen, daß Spinoza hier in Cartesischen Theoremen befangenen sei, aus denen er sich noch nicht habe befreien können.

Die Hoffnung, mit der Veröffentlichung der Descartes-Schrift den Boden für eigene Publikationen bereiten zu können, war trügerisch. Spinoza hat es vorgezogen, unter seinem Namen nichts weiter herauszubringen, zunächst weil das System seiner Philosophie in seinen Augen noch mehr an Ausarbeitung bedurfte, vor allem hinsichtlich der Theorie der Affekte und damit des eigentlichen »ethischen« Programms,

⁴ Philosophische Schriften, ed. Gerhardt, Bd. I, S. 16.

⁵ Johannes Colerus, Lebensbeschreibung Spinozas (1705), Kap. 11. Vgl. Spinoza – Lebensbeschreibungen und Dokumente, hrsg. von M. Walther, Hamburg 1998 (Phil. Bibl. 96 b), S. 93.

dann, nach den Erfahrungen der Reaktion auf seinen 1670 anonym publizierten *Theologisch-Politischen Traktat*, weil ihm eine Veröffentlichung unratsam schien.⁶ Zur Zeit der Abfassung der vorliegenden Schrift hatte Spinoza die »Kurze Abhandlung von Gott, dem Menschen und dessen Glück« (*Korte Verhandeling van God, de Mensch en deszelfs Welstand*), die erst im 19. Jahrhundert erstmals veröffentlicht wurde, und die »Abhandlung über die Verbesserung des Verstandes« (*Tractatus de intellectus emendatione*), die in den nachgelassenen Werken 1677 publiziert wurde, verfaßt, und er hatte den 1. und 2. Teil der *Ethik* bereits konzipiert, also die Teile zur Ontologie (allgemeine Metaphysik) und zur Theorie des menschlichen Erkennens, wenn auch noch nicht in ihrer endgültigen Gestalt. So darf davon ausgegangen werden, daß Spinoza eine eigenständige Position gegenüber der Philosophie Descartes' schon eingenommen hatte, die freilich zurückzuhalten war, wenn es darum ging, zunächst einmal Positionen, die andere vertreten haben, vorzustellen.

2. Der kritische Gehalt der Schrift

A. *Geometrische Methode*. – So sieht sich Spinoza, weil es ihm um die unverfälschte Präsentation einer anderen Theorie geht, genötigt, eine Reihe von Zugeständnissen an deren Gehalt zu machen. Im Fall der Cartesischen Philosophie muß er bestimmte Lehrgehalte, die er für falsch hält, aber nicht nur erwähnen, sondern sogar beweisen, insofern er sich an die einmal gewählte Darstellungsform zu halten hat, an ein *more geometrico demonstrare*. Schon 1661 hat Spinoza auf Oldenburgs Frage, welche Irrtümer er in der Philosophie Descartes' (und Baccos) erblicke, geantwortet: »Der erste und größte Irrtum besteht darin, daß sie so weit von der Erkenntnis der ersten Ursache und des Ursprungs aller Dinge abgeirrt sind. Der zweite,

⁶ Vgl. meine Einleitung in die Ausgabe der »Ethik in geometrischer Ordnung dargestellt«, Hamburg 1999 (Phil. Bibl. 92).

daß sie die wahre Natur des menschlichen Geistes nicht erkannt haben. Der dritte, daß sie die wahre Ursache des Irrtums nicht getroffen haben« (Brief 2). Lodewijk Meyer nennt in seinem Vorwort die Hauptpunkte der Cartesischen Philosophie, die Spinoza nicht akzeptiert, und sie korrespondieren genau den im Brief an Oldenburg genannten: daß der menschliche Geist eine unbedingte Substanz sei (zweiter Punkt); daß der Wille von dem Verstand verschieden sei und angesichts propositionaler Gehalte eine Freiheit des Zustimmens oder Sichenthaltens habe (woraus Descartes den Irrtum erklärt; also dritter Punkt); und schließlich daß es Sachverhalte gebe, die die menschliche Fassungskraft überschreiten (das ist eine Folge des ersten Punktes). Das sind Punkte, die, würde man sie eliminieren oder auch nur verschweigen, kein angemessenes Bild der Cartesischen Philosophie lieferten. Der von Meyer erst an dritter Stelle und eher beiläufig genannte Punkt ist dabei von besonderer Brisanz, betrifft er doch das Zentrum von Spinozas rationalistischem Programm, das oberste Prinzip der Philosophie so zu bestimmen, daß dem Menschen aus ihm ein durchgängiges Begreifen der Weltzusammenhänge möglich ist.⁷ Spinoza entkleidet deshalb dieses Prinzip, das traditionell und auch für ihn Gott ist, jeglicher Welttranszendenz, um so alle Restbestände einer unbegreiflichen Schöpfungsmacht von ihm fernzuhalten, die traditionell und auch noch für Descartes mit dem Begriff Gottes verbunden gewesen sind. Meyer sieht die Dinge richtig, wenn er am Ende seines Vorworts schreibt, die These einer durchgängigen Begreifbarkeit der Dinge (die ja die Begreifbarkeit des Ursprungs dieser Dinge zur Voraussetzung hat) stehe unter der Bedingung, »daß der menschliche Verstand in der Erforschung der Wahrheit und der Erkenntnis von Dingen auf einem anderen Weg geführt wird als demjenigen, den Descartes eröffnet hat und gegangen ist«.

⁷ Vgl. hierzu des näheren meine Abhandlung: Spinozas Theorie des Menschen, Hamburg 1992, Kap. I.

DESCARTES' PRINZIPIEN DER PHILOSOPHIE

in geometrischer Weise dargestellt
mit einem Anhang, enthaltend

GEDANKEN ZUR METAPHYSIK

VORWORT

*Den geneigten Leser grüßt
Lodewijk Meyer*

*

Daß die von Mathematikern gebrauchte Methode in der Erforschung und Darlegung der Wissenschaften, bei der aus Definitionen, Postulaten und Axiomen Folgerungen bewiesen werden, der beste und sicherste Weg ist, die Wahrheit zu entdecken und weiterzugeben, ist die einhellige Ansicht all derer, die mit ihrem Wissen über dem einfachen Volk stehen wollen. Und das mit vollem Recht. Weil nämlich alle sichere und gefestigte Erkenntnis eines unbekanntes Sachverhalts nur aus Dingen geschöpft und hergeleitet werden kann, die zuvor sicher erkannt worden sind, wird man zuerst diese Dinge von Grund auf als ein solides Fundament errichten müssen, auf dem dann später das ganze Gebäude menschlicher Erkenntnis so aufzubauen ist, daß es nicht von sich aus zusammenbricht oder durch den kleinsten Anstoß von außen zerfällt. Daß von dieser Art ist, was Mathematikern unter dem Titel »Definition«, »Postulat« und »Axiom« vertraut ist, wird niemand bezweifeln können, der auch nur flüchtig mit der edlen Disziplin Mathematik Bekanntschaft gemacht hat. Definitionen sind nämlich nichts anderes als die höchst offenkundigen Erläuterungen der Begriffe und Namen, mit denen die Dinge, die es zu untersuchen gilt, bezeichnet werden, während Postulate und Axiome (oder Gemeinbegriffe des Geistes) Aussagen von solcher Klarheit und Durchsichtigkeit sind, daß jeder, der diese Ausdrücke nur richtig verstanden hat, ihnen die Zustimmung nicht versagen kann.

Trotzdem wird man, abgesehen von der Mathematik, kaum Wissenschaften finden, die der beschriebenen Methode verpflichtet sind; einer ganz anderen sind sie verpflichtet, die himmelweit von ihr verschieden ist und mit der sie ihr ganzes Ge-

schäft durch Definitionen und Einteilungen erledigen, die unablässig miteinander verknüpft werden und angereichert sind mit hier und da eingestreuten Aufgaben und Erläuterungen. In der Tat haben früher nahezu alle, die sich mit der Begründung und

5 Entwicklung von Wissenschaften abgegeben haben, geglaubt (und viele glauben es heute noch), daß diese Methode der Mathematik eigentümlich sei, alle anderen Wissenschaften sie aber verschmähen und von sich weisen. Freilich hatte das zur Folge, daß deren Vertreter nichts von dem, was sie entwickeln, mit zwin-

10 genden Gründen beweisen, sondern mit Argumenten abzustützen suchen, die im Wahrscheinlichen und Mutmaßlichen verbleiben. So werfen sie eine große Menge dicker Bücher auf den Markt, in denen man vergeblich nach etwas Solidem und Zuverlässigem sucht; vielmehr sind sie voller Streitereien und Kon-

15 troversen, und was der eine mit seichtem Rasonnement irgendwie dargetan hat, wird bald von einem anderen mit denselben Waffen niedergeschlagen und abgeschmettert. So sieht sich der nach einer unveränderlichen Wahrheit verlangende Geist, der geglaubt hatte, für seine Arbeit ein ruhiges Fahrwasser zu finden, das er sicher und erfolgreich durchfahren könne, um am

20 Ende den ersehnten Hafen der Erkenntnis zu erreichen, in einem stürmischen Meer von Meinungen hin und her geworfen, allseits umgeben von Wogen der Streiterei, unentwegt überspült und fortgerissen von den Wellen der Ungewißheit, ohne Hoff-

25 nung, hier jemals herauszukommen.

Indessen hat es einige gegeben, die hier anders dachten und, voller Mitleid mit einem solch elenden Schicksal der Philosophie, diesen allgemein gegangenen und allseits ausgetretenen Weg der Behandlung von Wissenschaften verließen und einen neuen, al-

30 lerdings steilen und mit vielen Hindernissen gepflasterten Weg betraten, um über die Mathematik hinaus auch die übrigen Teile der Philosophie der Nachwelt in einer Form von Beweisführung zu hinterlassen, die sich auf die mathematische Methode und deren Gewißheit stützt. Einige von ihnen haben die herrschende

35 und in den Schulen gelehrt Philosophie, andere eine neue, aus eigener Kraft gefundene Philosophie in dieser Form behandelt und der wissenschaftlichen Welt vermacht. Lange Zeit war die-

sem Unternehmen, von vielen Seiten beargwöhnt, freilich kein Erfolg beschieden, bis sich schließlich jener strahlendste Stern unseres Zeitalters, René Descartes, erhob. Zunächst hatte er in der Mathematik durch eine neue Methode all das aus der Finsternis ans Licht gebracht, was den Alten unzugänglich geblieben war und seine Zeitgenossen nicht haben entdecken können, und dann die unerschütterlichen Fundamente der Philosophie aufgedeckt, auf denen eine Vielzahl von Wahrheiten in mathematischer Ordnung und mit mathematischer Gewißheit errichtet werden konnte, von ihm selbst bewiesene Wahrheiten, die all denen klar wie das Sonnenlicht einleuchten, die mit Aufmerksamkeit seine nicht genug zu rühmenden Schriften studiert haben. 5 10

Indes, wenn in den philosophischen Schriften dieses hochberühmten und unvergleichlichen Mannes auch eine mathematische Form und Ordnung des Beweisens zur Geltung kommt, sie sind doch nicht in jener geläufigen Form konzipiert, die sich in Euklids »Elementen« und in den Werken anderer Geometer findet, derjenigen, in der zunächst die Definitionen, Postulate und Axiome aufgestellt werden, auf die dann die Lehrsätze mit ihren Beweisen folgen; vielmehr sind sie in einer anderen, hiervon ganz verschiedenen Methode konzipiert, die er für den wahren und besten Weg des Unterrichts hält und »analytisch« nennt. Am Ende seiner »Erwiderung auf die Zweiten Einwände« läßt er in der Tat zwei Formen apodiktischen Beweisens zu, eine durch Analysis, »die den wahren Weg zeigt, auf dem ein Sachverhalt methodisch und gleichsam a priori entdeckt worden ist«, und eine andere durch Synthesis, »die sich einer langen Reihe von Definitionen, Postulaten, Axiomen, Theoremen und Problemen bedient, um denen, die ihr irgendwelche Folgerungen bestreiten, sofort deutlich machen zu können, daß sie in dem Vorangehenden enthalten sind, so daß sie dem Leser, wie widerborstig und starrsinnig er auch sein mag, die Zustimmung geradezu abnötigt usw.« 15 20 25 30 35 *

Wenn sich auch in beiden Formen des Beweisens eine Gewißheit finden läßt, die über jeden Zweifel erhaben ist, so sind sie doch nicht für jedermann gleich zweckmäßig und passend. Sehr viele Menschen sind nämlich gänzlich unvertraut mit den ma-

thematischen Wissenschaften und kennen deshalb weder die synthetische Methode, in der sie abgefaßt, noch die analytische, mit der sie entdeckt worden sind, so daß sie die in diesen Büchern erörterten und apodiktisch erwiesenen Sachverhalte weder selbst verstehen noch anderen vermitteln können. So ist es gekommen, daß viele, getrieben von blindem Enthusiasmus oder auch verleitet von der Autorität anderer, Cartesianer geworden sind, wenn auch nur dem Namen nach, indem sie die Denkweise und Lehre dieses Philosophen ihrem Gedächtnis lediglich eingetrichtert haben, so daß sie, wenn davon die Rede ist, nur daherzuplappern und herumzuschwätzen wissen, ohne einen ordentlichen Beweis geben zu können, ganz so wie es ehemals geschah, aber auch heute noch bei den Anhängern der peripatetischen Philosophie üblich ist. Um hier Abhilfe zu schaffen, habe ich mir oft gewünscht, daß jemand, der sich sowohl im analytischen wie im synthetischen Vorgehen auskennt und mit Descartes' Schriften durchgehend vertraut ist, also ein Experte seiner Philosophie, sich anschicken möge, was jener in analytischer Ordnung abgefaßt hat, in die synthetische umzuschreiben und in der Form darzustellen, die in der Geometrie zu Hause ist. Ich selbst habe, obwohl ich mir meiner Inkompetenz nur zu bewußt bin und um meine Unfähigkeit, eine solche Aufgabe zu bewältigen, weiß, oft daran gedacht, mich ihrer anzunehmen, und sogar schon damit begonnen; doch haben andere Verpflichtungen mir die Konzentration darauf genommen und mich daran gehindert, dieses Unternehmen zu einem Abschluß zu bringen.

Um so mehr habe ich mich gefreut, von unserem Autor zu hören, daß er einem seiner Schüler, als er ihm Descartes' Philosophie beibrachte, den ganzen zweiten Teil der »Prinzipien« und einiges aus deren dritten Teil, und zwar dargestellt in jener geometrischen Weise, diktiert hat, und zudem noch einige der wichtigsten, nicht ganz leichten und von Descartes unerledigt gelassenen Probleme der Metaphysik, und daß er auf Drängen und Bitten seiner Freunde eingewilligt hat, diese Ausführungen, von ihm selbst korrigiert und erweitert, als Buch herauszubringen. So stimmte auch ich diesem Plane zu und bot unserem Au-

tor zugleich mit Freude meine Hilfe an, falls er sie für die Herausgabe brauchen sollte. Darüber hinaus riet ich ihm, nein bat ihn, auch den ersten Teil der »Prinzipien« in derselben Weise umzuschreiben und dem Übrigen vorangehen zu lassen, damit das Ganze, von Anfang an in dieser Weise geordnet, besser verstanden und besser aufgenommen werde. Von der Vernünftigkeit dieses Vorschlags überzeugt, wollte er weder die Bitte eines Freundes abschlagen noch das Interesse des Publikums außer acht lassen; das ganze weitere Geschäft von Druck und Edition hat er meiner Sorge überlassen, weil er weit weg von der Stadt auf dem Land lebt und die Angelegenheit deshalb nicht selbst überwachen konnte.

Das ist es also, geneigter Leser, was wir dir in diesem kleinen Buch übergeben: den ersten und zweiten Teil sowie ein Stück des dritten von Descartes' »Prinzipien der Philosophie«, denen wir als Anhang unseres Autors »Gedanken zur Metaphysik« beigefügt haben. Das von uns Gesagte und auch im Titel des Buches Angekündigte wollen wir im Hinblick auf den ersten Teil der »Prinzipien« allerdings nicht so verstanden wissen, daß sich hier alles, was Descartes dort gesagt hat, in geometrischer Ordnung dargestellt findet. Vielmehr ist der Titel nur von dem Wichtigeren her gewählt worden, und was die von Descartes in seinen »Meditationen« erörterte Metaphysik angeht, so sind diesem Buch auch nur die Hauptpunkte entnommen, während alles, was zur Logik gehört oder unter nur historischem Gesichtspunkt erwähnt und aufgezählt wird, ganz weggelassen wurde. Um die Aufgabe leichter zu bewältigen, hat unser Autor nahezu alles Wort für Wort wiedergegeben, was Descartes selbst am Ende seiner »Erwiderung auf die Zweiten Einwände« in geometrischer Ordnung exponiert hat; dabei hat er alle Definitionen von Descartes nach vorne gestellt und dessen Lehrsätze unter die eigenen eingereiht, während er die Axiome nicht direkt hinter die jeweiligen Definitionen gesetzt, sondern erst nach dem vierten Lehrsatz eingeschoben hat; so hat er die Ordnung für ein besseres Beweisverfahren modifiziert und schließlich einige Passagen weggelassen, die er für überflüssig gehalten hat. Und obwohl unserem Autor wohlbekannt ist, daß die angeführ-

ten Axiome (wie Descartes selbst in Postulat 7 sagt) bewiesen werden können, also den Charakter von Theoremen haben und sogar treffender als Lehrsätze hätten bezeichnet werden können, und obwohl wir ihn baten, eine Änderung in diesem Sinne vorzunehmen, konnte er weder seinen noch unseren Wünschen nachkommen, weil er mit wichtigeren Geschäften befaßt war und nur zwei Wochen Zeit hatte, das Werk zum Abschluß zu bringen. Er fügte lediglich eine kurze Erläuterung bei, die hilfsweise als Beweis dienen möge, und hat einen ausführlicheren, alle Aspekte berücksichtigenden Beweis für später in Aussicht gestellt, vielleicht mit Blick auf eine neue Auflage nach Absatz der ersten. Wir werden uns dann auch bemühen, ihn zu einer Erweiterung des Werkes zu bringen, insbesondere dazu, den ganzen dritten Teil zu vollenden, der über »Die sichtbare Welt« handelt und von dem wir hier nur ein Fragment veröffentlichen (der Autor mußte an dieser Stelle seinen Unterricht abbrechen), das, so klein es auch sein mag, wir dem Leser nicht vorenthalten wollten. Auch wären für eine ordentliche Ergänzung noch einige Lehrsätze zu Natur und Eigenschaften des Flüssigen dem zweiten Teil hinzuzufügen, und ich werde mein Bestes tun, unseren Autor zu bewegen, dies zu gebener Zeit nachzuholen.

Freilich, nicht nur in der Anordnung und Erläuterung der Axiome weicht unser Autor häufig von Descartes ab, sondern auch gerade in den Beweisen der Lehrsätze und den daraus zu ziehenden Folgerungen, weil er sich eines durchaus anderen Beweisverfahrens bedient. Doch möge niemand das so verstehen, als wollte er hier den hochangesehenen Descartes korrigieren; was er wollte, war lediglich, an der einmal angenommenen Ordnung besser festhalten zu können und die Zahl der Axiome nicht übermäßig zu vermehren. Aus demselben Grund sah er sich auch genötigt, viele Sachverhalte, die Descartes ohne jeden Beweis vorgetragen hat, eigens zu beweisen und andere, die dieser ganz übergangen hat, hinzuzufügen.

In Anbetracht dessen möchte ich vor allem anderen hervorheben, daß unser Autor in all seinen Darlegungen, also im ersten und zweiten Teil der »Prinzipien«, im Fragment des dritten Teils wie auch in den »Gedanken zur Metaphysik«, die Ansicht

ten Descartes' und deren Beweise genau so hat wiedergeben wollen, wie sie sich in dessen Schriften finden oder wie sie sich aus den von ihm gelegten Grundlagen korrekt ableiten lassen. Schließlich hatte er seinem Schüler versprochen, ihn in der Philosophie Descartes' zu unterrichten, so daß es ihm eine heilige 5 Verpflichtung war, von dessen Ansicht keinen Deut abzuweichen oder etwas zu diktieren, das den Lehrgehalten dieses Philosophen nicht entspreche oder gar widerspreche. Deshalb sollte niemand annehmen, er lehre hier nur seine eigene Sicht der Dinge oder nur das von Descartes, was seine Zustimmung findet. Wenn er auch einige Cartesische Lehrstücke für wahr hält 10 und bekennt, andere von sich aus hinzugefügt zu haben, so werden doch auch viele vorgetragen, die von seiner Position her falsch sind und die er, weil er hier eine ganz andere Auffassung hat, verwerfen [müßte]. 15

Ein Beispiel hierfür, um nur eins unter vielen anzuführen, ist das, was sich im 1. Teil der »Prinzipien«, Lehrsatz 15, und im 2. Teil des »Anhangs«, Kapitel 12, über den Willen findet, obwohl es mit viel Mühe und großem Aufwand bewiesen zu sein scheint. Denn der Wille ist seiner Ansicht nach nicht verschieden 20 von dem Verstand und noch viel weniger eine Instanz, die mit der Art von Freiheit ausgestattet wäre, wie sie hier beschrieben wird. In der Tat unterstellt Descartes lediglich, wenn er dies behauptet, wie aus dem 4. Teil seiner »Schrift über die Methode«, aus der »Zweiten Meditation« und aus anderen Stellen deutlich ist, daß der menschliche Geist eine in unbedingter Weise 25 denkende Substanz sei, beweist es aber nicht. Demgegenüber läßt unser Autor zwar eine denkende Substanz in der Natur zu, bestreitet aber, daß sie die Essenz des menschlichen Geistes ausmache. Er behauptet vielmehr, daß, so wie Ausdehnung von keinerlei Grenzen bestimmt ist, auch Denken sich durch keinerlei Grenzen bestimmen lasse. Mithin gilt: So wie der menschliche Körper nicht in unbedingter Weise Ausdehnung ist, sondern nur eine in bestimmter Weise durch Bewegung und Ruhe nach 30 Gesetzen der ausgedehnten Natur bestimmte Ausdehnung, so ist auch der menschliche Geist (oder die menschliche Seele) nicht in unbedingter Weise Denken, sondern nur ein in be- 35

stimmter Weise durch Ideen nach Gesetzen der denkenden Natur bestimmtes Denken, von dem sich schlüssig sagen läßt, daß es notwendigerweise in die Existenz tritt, sobald der menschliche Körper zu existieren beginnt. Aus dieser Definition sei seiner Ansicht nach nicht schwer zu folgern, daß der Wille sich von dem Verstand nicht unterscheidet und daß ihm noch viel weniger jene Freiheit zu eigen ist, die Descartes ihm zuschreibt, ja daß sogar die so sehr hervorgehobene Fähigkeit zu bejahen und zu verneinen eine reine Fiktion ist: jenes Bejahen und Verneinen sei nichts, das neben den Ideen bestünde, und der Rest (Verstand, Begierde usw.) müsse, wenn er als ein Vermögen verstanden wird, zum Reich der Einbildungen gezählt werden oder wenigstens zum Feld solcher Begriffe, die Menschen daraus gebildet haben, daß sie Dinge abstrakt begreifen, wie es die Begriffe von Menschheit, Steinheit und andere dieser Art sind.

Nicht unterbleiben sollte auch ein Hinweis darauf, daß die an manchen Stellen sich findende Wendung »dies oder jenes übersteige die menschliche Fassungskraft« in demselben Sinne zu nehmen ist, d. h. daß sie bloß Descartes' Ansicht wiedergibt, nicht aber als Ausdruck der Einschätzung unseres Autors anzusehen ist. All diese Dinge, so behauptet er, und sogar viele andere höherer und subtilerer Art könnten nicht nur klar und deutlich von uns begriffen werden, sondern es sei auch möglich, sie gehörig zu erklären, nur vorausgesetzt daß der menschliche Verstand in der Erforschung der Wahrheit und der Erkenntnis von Dingen auf einem anderen Weg geführt wird als auf demjenigen, den Descartes eröffnet hat und gegangen ist. Die von Descartes ans Licht gebrachten Grundlagen der Wissenschaften und das Gebäude, das er darauf errichtet hat, reichen mithin nicht aus, all die Probleme und gerade die besonders schwierigen im Feld der Metaphysik zu entknoten und einer befriedigenden Antwort zuzuführen. Vielmehr sind andere Grundlagen erforderlich, wenn wir darauf aus sind, unseren Verstand zu jenem Gipfel von Erkenntnis emporzuführen.

Schließlich, um mein Vorwort zu Ende zu bringen, möchten wir unsere Leser daran erinnern, daß alles, was hier dargelegt wird, dem Publikum zu keinem anderen Zweck vorgelegt

wird, als die Wahrheit zu entdecken und zu verbreiten, d. h. *
Menschen zu dem Studium einer wahren und unverfälschten
Philosophie zu ermuntern. So seien alle eindringlich aufgefor-
dert, bevor sie sich an die Lektüre machen, um daraus reichen
Gewinn zu ziehen, wie wir es ihnen von Herzen wünschen, 5
einige Auslassungen am gehörigen Ort einzutragen und einge-
schlichene Druckfehler sorgfältig zu berichtigen; einige von
ihnen könnten in der Tat verhindern, der Kraft des Beweises
und der Intention des Verfassers in rechter Weise inne zu wer-
den, wie jeder, wenn er nur genau hinschaut, leicht sehen wird. 10